



AMANSHAUSERS

60 FIJI. ISLAND-HOPPING IN DER SÜDSEE: EIN PLÄDOYER FÜR OBERFLÄCHLICHES REISEN UND FÜR FLUGHÄFEN. TEXT: MARTIN AMANSHAUSER

welt



Grünfläche vor dem Flughafen Auckland, Neuseeland, mit regelmäßigen Flügen nach Samoa und Fiji.

Am Flughafen von Auckland traf ich Kha.

Wir hatten wenig Zeit, also setzten wir uns mit vier Flaschen Bier in die Wiese vor dem Flughafengebäude. Ich fragte sie nach ihrem Trip zu den Fiji-Inseln. Sie könne mir leider nur wenig berichten vom Land namens „Matanitu Tu-Vaka-i-koya ko Viti“, da sie nur oberflächliche Eindrücke empfangen habe. Der große Vorteil bestünde in den hübschen Surfern an den Stränden. Ich gab zu bedenken, dass ich – aus persönlichen Gründen – Surfer keinesfalls anstrebte. Kein Problem, nickte Kha, ich würde auch besoffene Briten treffen, deren Körper durch die Sonneneinstrahlung mit bunten Blasen verziert seien.

Bei ihrer Ankunft auf der Hauptinsel Viti Levu hätten ihr fünf Leute „Bula bula“ entgegengerufen und ein komisches Lied angestimmt. Ersteres heiße „Hallo“ in der Sprache namens „Fiji Talk“. Sie befuhr mit einem Mietwagen die Rundstraße um die Insel, den „Highway“, eine Schneise durch den Urwald. An den Straßenrändern verkauften Schulkinder frische Bananen. Sie habe gehofft, in wenigen Stunden den Kreis zu schaffen, doch leider gab es an jeder Ortschaft unzählige „Humps“ – schlafende Polizisten –, die sie zu ständigem Abbremsen gezwungen hätten.

Manchmal habe sie Autostopper von einem Dorf zum nächsten mitgenommen, allerdings nur Bananenkinder und Frauen, denn vor den Männern, die derart dunkel gewesen seien, dass man sie im Dunklen leicht hätte überfahren können, habe sie etwas Angst gehabt. Irgendwann sei sie nach Suva gekommen, der größten Stadt im Südpazifik. Sie habe ihr Auto auf einen nicht gekennzeichneten Taxi-stand geparkt und habe sich daraufhin im Ki-

no „Hostel“ angesehen: für Geld Leute kaufen, die man quälen und umbringen durfte. Sie sei wie betäubt aus dem Horrorfilm herausgekommen. Das Auto war verschwunden. Es sei abgeschleppt gewesen. Sie habe es aber für 50 US-Dollar wiederbekommen.

Die Nacht habe sie in einem Backpacker Hotel verbracht. Am nächsten Tag sei sie nach Samoa geflogen, wo ihr das Mobiltelefon abhanden gekommen sei. Den Samoanern ginge das Verständnis für Privateigentum ab, manchmal nahmen sie fremde Dinge an sich, Videokameras, Portemonnaies, Schlüssel. Und das Mobiltelefon! Die Kinder seien richtige Fans von diesen Geräten. Privateigentum ginge dann in Gemeineigentum über, dadurch sei auch Khas Mobiltelefon in Gemeineigentum übergegangen. Sie habe den Vorteil dieses Systems durchaus begriffen, doch für sie persönlich sei der Eigentumstransfer nicht angenehm gewesen. Kha meinte, das alles sei natürlich eine sehr oberflächliche Schilderung, in Wahrheit könne alles ganz anders sein, wer weiß.

Wir holten hastig zwei weitere Flaschen Bier, und ich beschloss, nicht nach Fiji und auch nicht nach Samoa zu fliegen. Kha nickte nachdenklich und sagte, an manchen Orten sei es am besten, am Flughafen zu bleiben. Man spare sich alles andere.

*Martin Amanshauser,
„Logbuch Welt“, 52 Reiseziele,
www.amanshauser.at, Bestell-
Info: www.diepresse.com/amanshauser
oder 01/51414-555.*



Die zwei bleiben lieber am Flughafen.